

# – WURZENER – **extrablatt**

WXB Ausgabe 1/2022, herausgegeben vom Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Seite 5

**Alle, aber nicht alle  
gleichermaßen**

Seite 13

**Gesundheit im  
Muldental**

Seite 24

**DER LADEN und das  
Kulturzentrum ALM in  
Wurzen**



## Impressum

ViSdP: Martina Glass

Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Domplatz 5

04808 Wurzen

Telefon → (03425) 85 27 10

Fax → (03425) 85 27 09

E-Mail → [team@ndk-wurzen.de](mailto:team@ndk-wurzen.de)

Web → [www.ndk-wurzen.de](http://www.ndk-wurzen.de)

Titelfoto: Hauke Klensang

Redaktionsteam: Emma Tzeuschner, Franziska Witte, Jule Wahle, Klaus Uhlemann, Martina Glass

Entwurf, Layout & Satz: Mathias Engert ([cmykey.de](http://cmykey.de))

Lektorat: Petra Krumme

Wurzen 6/2022

# Inhaltsverzeichnis

Editorial – Ein WXB zum weiten Feld der „Arbeit“ von *Melanie Haller*

## **4 Sind wir schon was oder werden wir es erst?**

Themenschwerpunkt Arbeit von *Tim Hausschild*

## **5 Alle, aber nicht alle gleichermaßen**

Themenschwerpunkt Arbeit – Einblicke in die Kämpfe eines Betriebsrates in Wurzen von *Martina Glass*

## **6 Warum es sich trotzdem lohnt**

Themenschwerpunkt Arbeit von *Klaus Uhlemann*

## **8 Eine kurze Geschichte ...**

Soziales Interview von *Klaus Uhlemann* mit *Conny Zillies* und *Sarah Wenge*

## **9 Fragen an die Mitarbeiter:innen der AWO Familienbildung Muldental**

Soziales – Ein Polemik gegen das deutsche Bildungssystem – eine Perspektive aus Wurzen von *Mark Demidov*

## **12 Unsere Schulen – Eine reine Antithese**

Streitbares – „Ich möchte, dass die Leute hier vor Ort mehr einbezogen werden“ – Interview mit *Jens Kretzschmar*

## **13 Gesundheit im Muldental**

Jung in Wurzen von *Emma Tzeuschner*

## **16 Party, Alkohol und Drogen – Jugend 2022?**

Menschen & Geschichten von *Hannah Lau*

## **17 Der Kleingarten – Orte im Wandel oder Wandel im Ort**

Was wurde eigentlich aus von *Emma Tzeuschner*

## **19 Abstand tut gut!**

Gekommen, um zu bleiben? – Ein Gespräch mit *Kito* aus dem Kanthaus in Wurzen von *Jonas Wahle*

## **19 „Was? Wurzen?!“**

Stadtgeschichte(n) von *Sylke Mathiebe*

## **21 Das Haus in der Fischerstraße 3**

Feministische Kolumne von *Hannah Lau*

## **23 Pflegearbeit – war da was?**

Neue Initiative von *Nele Peter*

## **24 DER LADEN und das Kulturzentrum ALM in Wurzen**

Literarische Tipps von *Martina Glass*

## **26 Regionale Highlights?**

Was ist los in Wurzen?

## **27 Regelmäßige Angebote**



■ **Editorial** von *Melanie Haller*

## Sind wir schon was oder werden wir es erst? – Ein WXB zum weiten Feld der „Arbeit“

Meine sechsjährige Tochter war neulich verzweifelt. Missmutig und unruhig stapfte das sonst meist gut gelaunte Kind durch die Wohnung, bis es aus ihm herausbrach: „Mama, ich weiß einfach nicht, was ich werden soll, wenn ich groß bin!“ Ziemlich perplex und reflexartig stammelte ich so etwas wie: „Das brauchst du jetzt noch nicht zu wissen, schließlich kommst du doch dieses Jahr erst einmal in die Schule.“ Natürlich war sie mit dieser Antwort überhaupt nicht zufrieden und wollte dann wissen, was ich eigentlich werden wollte, als ich noch klein war. Da musste ich gar nicht lange nachdenken, denn in der Grundschule wollte ich immer Schriftstellerin werden. „Und, hast du ein Buch geschrieben?“, kam prompt die Frage zurück. Puh, gar nicht so einfach ... – Ich dachte: „Muss man denn unbedingt ein Buch schreiben, um Schriftstellerin zu sein? Was ist mit den paar in diversen Anthologien veröffentlichten Gedichten und Kurzgeschichten? Ist eine 60-seitige Magisterarbeit ein Buch? Bin ich auch Schriftstellerin, wenn ich z.B. dieses Editorial schreibe? Wenn ich kein Geld dafür bekomme, dass ich Texte schreibe, ist das dann trotzdem Arbeit?“ Zu viele Fragen, zu wenig Antworten, alles viel zu komplex für das Vorschulalter. Also sagte ich bloß ganz klar: „Nein.“ Meine Tochter ließ sich damit natürlich nicht abspesen und fragte weiter: „Und was bist du dann geworden?“ Im Stillen dachte ich: „Oje!“, laut sagte ich: „Vereinsmanagerin“, und war auf die nächste Frage natürlich zwar gefasst, aber nicht vorbereitet: „Und was machst du da so den ganzen Tag?“ Offen zugegeben, es war nicht ganz so einfach, meine Arbeitsfelder kindgerecht herunterzubrechen, und ich erinnere mich auch nicht mehr so genau an den weiteren Verlauf des Gesprächs. Klar war meiner Tochter am Ende vor allem: Meine Arbeit ist bestenfalls langweilig und hat diese Bezeichnung nicht verdient. Sie würde auf jeden Fall Urwaldforscherin werden oder nach versunkenen Piratenschätzen tauchen, zum Mond fliegen oder alles drei.

Solche spannenden Berufe können wir Ihnen mit dieser WXB-Ausgabe rund um das Thema „Arbeit“ leider nicht vorstellen. Aber wir haben zwei Menschen aus der Region gefunden, die tatsächlich Bücher geschrieben haben. Außerdem schildert einer unserer Autoren

sehr persönliche Erfahrungen mit einem Schulsystem, wie es ungeeigneter für die Vorbereitung auf das Arbeitsleben nicht sein könnte.

Wir tauchen ein in die Welt der Betriebsräte, unter anderem mit einer humorvollen Episode über „angemessene Arbeitskleidung“. Gleich mehrere Texte beschäftigen sich aus unterschiedlichen Aspekten heraus mit Sorgearbeit: In einem Interview mit Stadtrat und Aufsichtsrat der Muldentalkliniken, Jens Kretzschmar, geht es um die Notwendigkeit einer medizinischen Grundversorgung vor Ort. Das AWO Familienzentrum stellt seine Angebote und Tätigkeitsbereiche im Interview mit zweien seiner Mitarbeiterinnen vor. Unsere feministische Kolumne führt das Absurdum sogenannter „Betreuungsketten“ vor Augen, das entsteht, wenn Frauen im Ausland Pflegedienste leisten, während andere Frauen auf ihre Kinder aufpassen, um deren Kinder sich wieder andere Frauen kümmern. Dass Sorgearbeit leider immer noch zum Großteil von Frauen geleistet wird – unentgeltlich, neben dem „eigentlichen“ Job, oder aber unterbezahlt und mit teils untragbaren Arbeitsbedingungen –, kann nicht oft genug betont werden. Auch das Arbeiten unter Corona-Bedingungen nehmen wir in diesem Zusammenhang unter die Lupe.

Einen düsteren Blick werfen wir zurück in die Wurzener Stadtgeschichte zur Zeit des Nationalsozialismus, als es für viele Menschen eine unhinterfragte, normale, tägliche Verwaltungsarbeit war, Häuser und Geschäfte jüdischer Mitmenschen zu enteignen und diese Menschen anschließend in Lager mit der zynischen Aufschrift „Arbeit macht frei“ zu verschleppen. Auch über Geschichte und Gegenwart der Schrebergärten haben wir spannende Aspekte zusammengetragen, die Anstoß für die eine oder andere Diskussion bieten können.

Jedenfalls wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre – wo auch immer Sie das WXB lesen: entspannt in der Hängematte im Kleingarten, verstohlen unter der Bank bei der nächsten Betriebsratsversammlung oder digital, während Sie gleichzeitig noch diverse Sorge-Tätigkeiten übernehmen.



Melanie Haller (Foto: Hauke Klensang)



■ **Themenschwerpunkt Arbeit** von *Tim Hausschild*

# Alle, aber nicht alle gleichermaßen

Die Covid-19-Pandemie und die Maßnahmen zu ihrer Einschränkung haben die ganze Gesellschaft vor diverse Herausforderungen gestellt. Auch mir war vieles neu: die Einschränkung von Sozialkontakten, der Ausfall vieler geliebter Aktivitäten und Veranstaltungen und die viele Zeit, die ich auf einmal in meinem Zimmer verbracht habe. Für viele Menschen änderte sich aber noch ein weiterer äußerst wichtiger Aspekt: die Arbeitswelt. Da ich über weite Teile der ersten Lockdowns mit dem Schreiben meiner Bachelorarbeit beschäftigt war und meine Arbeit auch vor der Pandemie schon im Homeoffice stattgefunden hatte, änderte sich für mich persönlich nicht viel. Für meine Familie war das allerdings anders.

## Einzelhandel und Ehrenamt im Lockdown

Meine Eltern arbeiten im Einzelhandel und betreiben selbstständig ein kleines Geschäft. Meine Oma war bis zum Lockdown in vielen ehrenamtlichen Projekten aktiv. Als Corona kam, wurde vieles anders. Der Laden blieb geschlossen, was natürlich zu einem starken Rückgang der Kundschaft führte. Diese sah sich in weiten Teilen auch so sehr mit finanziellen Unsicherheiten konfrontiert, dass die Einkäufe ohnehin stark zurückgingen. Auch die ehrenamtliche Arbeitsstelle meiner Oma, die seit ihrem Rentenanstritt in der Altenhilfe aktiv ist und Nachmittage für Senior:innen organisiert, musste schließen.

Diese Geschichte ist eine von vielen Tausenden. Lieferketten und Vertriebsstrukturen fielen aus, Branchen lagen über Wochen vollständig brach, Geschäfte mussten schließen. Die schwerste Rezession seit Ende des Zweiten Weltkriegs schlug mit aller Härte zu und hinterließ ihre Spuren: Kurzarbeit für sieben Millionen Beschäftigte, Insolvenzwellen von kleineren und mittleren Unternehmen und massenhafte Entlassungen z.B. in der Gastronomie oder der Touristikbranche.

## Die Lasten sind ungleich verteilt

Es ist mir wichtig zu betonen, dass es in diesem Beitrag nicht um eine Kritik der Corona-Maßnahmen gehen soll. An dem Virus sind in Deutschland bis zum Erscheinen dieser Zeitung fast 140.000 Menschen gestorben. Viele weitere konnten nur durch schwersten Einsatz und Hunderte Überstunden der Mitarbeitenden in Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen gerettet werden. Dass

das öffentliche Leben heruntergefahren werden musste, halte ich für vollkommen richtig – mir geht es darum, wie ungleich die Lasten der Krise verteilt wurden.

Denn gesundheitlich traf die Krise zwar uns alle, aber insbesondere in Bezug auf die Arbeit nicht alle gleich. Viele Großkonzerne, die in krisenresistenteren Branchen angesiedelt sind, seien es Liederdienste, Versandhäuser oder die Digitalwirtschaft, gehen als Gewinner aus der Krise hervor. Dagegen bleiben breite Bevölkerungsgruppen wie Solo-Selbstständige, Geringverdiener:innen, Arbeitsuchende, Kleinstrentner:innen, Migrant:innen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus oder die Werkvertragsarbeiter:innen von Subunternehmen, die z.B. in deutschen Großschlachtereien schufteten müssen, auf der Strecke.



Themenschwerpunkt Arbeit (Foto: Hauke Klensang)

## Wie an der Krise verdient wurde

Die große Schere zwischen Arm und Reich wurde durch die Corona-Pandemie wie durch ein Brennglas deutlich. Vielmehr noch: Die Ungleichheit wurde nicht nur sichtbar, sie verschärfte sich weiter. Während Menschen wie meine Eltern durch die Schließung der Läden ihre Existenzgrundlage bedroht sahen, fuhren reiche Menschen wie Dieter Schwarz – Eigentümer von Lidl und Kauf-



land (Privatvermögen: 41,5 Milliarden Euro) – oder Hans Hermann Thiele – Multimilliardär aus München und Hauptaktionär der Lufthansa – große Gewinne ein und steigerten damit ihr sowieso schon unermessliches Privatvermögen weiter.

Schwarz wird vermutlich davon profitiert haben, dass unter dem Druck der Einkommensverluste durch Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit und Bankrotte mehr Familien bei Lebensmittel-Discountern einkauften. Thiele machte es anders und stieg günstig bei der Lufthansa ein, kurz nachdem das Unternehmen mit Staatsgeldern vor der Insolvenz bewahrt wurde, und profitiert seitdem von den steigenden Kursen. Ich muss nicht dazusagen, dass die Angestellten und Lieferanten, welche diese Profite erarbeiten, natürlich nur wenig bis gar nichts von den wirtschaftlichen Erfolgen haben. Bei Lidl zeigt sich das etwa in den 2019 veröffentlichten Recherchen zu den schlechten Arbeitsbedingungen oder den Bauernprotesten 2020. Bei der Übernahme der Lufthansa-Aktien durch Thiele hagelte es Personaleinschnitte, Gehaltseinbußen und eine Kürzung der Betriebsrenten. Die Grenze verläuft also nicht nur zwischen den Branchen, sondern vor allem auch zwischen den Positionen innerhalb dieser.

## Wem wird geholfen?

Für die Bewältigung der Krise wurde vom Staat quasi über Nacht eine enorme Summe von 1,5 Billionen Euro für direkte Finanzhilfen verabschiedet. Diese über die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) abgewickelten Gelder kamen allerdings in erster Linie großen Unternehmen zugute. Kleine und mittlere Unternehmen wurden stattdessen mit einmaligen Zuschüssen unterstützt, welche die laufenden Betriebskosten decken sollten und nicht zur Bestreitung des Lebensunterhalts verwendet werden durften.

Meine Familie hat das Glück, dass es ihnen möglich war, für ein paar Wochen auch mit geschmälernten Regeleinkünften auszukommen. Das ist für einen Großteil der Gesellschaft nicht der Fall. Ich hätte mir gewünscht, dass die Krise nicht von diesen Menschen getragen und bewältigt werden muss, sondern von denen, die ihren luxuriösen Lebensstil unvermittelt weiterleben und ihr Vermögen sogar noch erweitern konnten. Dass entsprechende politische Werkzeuge nicht genutzt wurden und werden, halte ich für einen Skandal.

## ■ Themenschwerpunkt Arbeit von Martina Glass

# Warum es sich trotzdem lohnt

## Einblicke in die Kämpfe eines Betriebsrates in Wurzen

Die Rechte der Arbeitnehmer:innen zu verteidigen, in einem von Gewinnmaximierung geprägten System wie dem derzeitigen, ist keine leichte Aufgabe. Zwangsläufig gibt es Widerstände von denen, die an der Arbeit der Menschen verdienen (wollen). Und zwangsläufig soll dieser Verdienst, oder genauer gesagt Gewinn, von Jahr zu Jahr gesteigert werden. Um dies zu erreichen, muss an anderer Stelle gespart, optimiert und rationalisiert werden. Dies schließt an sich eine Verbesserung von Arbeitsbedingungen für Arbeitnehmer:innen von vornherein aus. Oder?

Muss Gewinnmaximierung um jeden Preis eigentlich sein? Wie können sich Arbeitnehmer:innen gegen ausbeuterische Arbeitsbedingungen eigentlich zur Wehr setzen? Sollte eine demokratische Gesellschaft nicht auch für gerechte Arbeitsbedingungen Sorge tragen? Diese und andere Fragen waren für mich Ausgangspunkt einer näheren Beschäftigung mit der Verteidigung oder Einforderung von Arbeitnehmer:innenrechten in Unternehmen. Ziem-

lich schnell ist mir dabei der Betriebsrat eingefallen, über den ich zu diesem Zeitpunkt so gut wie nichts wusste. Damit sich dies ändert, habe ich nach einem Betriebsrat gesucht, der diese Funktion aus Überzeugung ausübt und in einem größeren Unternehmen in Wurzen arbeitet.

Und ich bin fündig geworden. Ein langjährig engagierter Betriebsrat aus der Region war bereit, meine Fragen zu beantworten. Ich möchte versuchen, hier eine Zusammenfassung dessen zu geben, was ich Neues erfahren habe.

Zunächst hat mich natürlich interessiert, was Betriebsräte eigentlich sind und ob es diese eigentlich in jedem Unternehmen gibt oder sogar geben muss. Ich erfuhr, dass die Arbeitnehmer:innen selbst den Betriebsrat bilden, und ihre Aufgabe ist es, die Interessen der Arbeitnehmer:innen in einem Betrieb gegenüber dem Arbeitgeber vertreten. Welche Rechte und Pflichten damit zusammenhängen, ist im Betriebsverfassungsgesetz geregelt. Nach diesem ste-



hen dem Betriebsrat sämtliche Mitbestimmungs-, Mitwirkungs-, Beteiligungs- und Unterrichtsrechte zu, die die Arbeitnehmer:innen betreffen. Die Vertreter:innen werden gewählt und arbeiten ehrenamtlich. Das setzt natürlich ein großes Engagement und Interesse der sich zur Wahl Stellenden voraus. Wählen können alle Arbeitnehmer:innen in dem Betrieb, die mindestens 18 Jahre alt und seit mindestens sechs Monaten hier tätig sind. Nicht jeder Betrieb hat einen Betriebsrat oder muss einen solchen haben. Zum einen geht das erst in Betrieben mit mindestens fünf ständig beschäftigten Arbeitnehmer:innen und zum anderen muss es ein Interesse vonseiten der Arbeitnehmer:innen geben. Ist dieser Wunsch vorhanden, darf die Einrichtung eines Betriebsrates vom Arbeitgeber nicht verboten oder behindert werden.



Tor zur Keksfabrik (Foto: Hauke Klensang)

Grundsätzlich schaut der Betriebsrat auf die Einhaltung von Vorschriften und Gesetzen, insbesondere zum Schutz der Arbeitnehmer:innen, und gestaltet betriebliche Entscheidungen zum Wohle der Belegschaft mit. Er kann dabei auch Rechte der Arbeitnehmer:innen besser einfordern als Einzelpersonen, die natürlich durch ihre Abhängigkeit vom Einkommen eher in einer schwächeren Position sind. Ergebnis ist, dass Betriebe mit Betriebsrat im Schnitt besser bezahlen, sicherere Arbeitsplätze bieten und es Beschäftigten einfacher machen, Leben und Arbeiten zu vereinbaren. Hieraus speist sich auch die Motivation und das langjährige Engagement meines Gesprächspartners sowie seiner Kolleg:innen im Betriebs-

rat. Wichtigstes Ziel ist es, die Arbeitsbedingungen für die Arbeitnehmer:innen zu verbessern. Vorrangige Ziele waren für ihn in der Vergangenheit,

- die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern,
- die Mitbestimmung der Beschäftigten im Betrieb durchzusetzen,
- bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen und
- die Tarifbindung (TVöD) beizubehalten.

Da würde sicher kein:e Arbeitnehmer:in widersprechen, wenn sich jemand dafür einsetzt, insbesondere weil es für viele eine weit entfernte Utopie ist.

Leider treffen solche Forderungen nicht bei allen Arbeitgeber:innen auf offene Ohren und einen guten Willen. Vielleicht kommt hier wieder das kapitalistische

Interesse der Gewinnmaximierung ins Spiel.

Manchmal geht es sogar so weit, dass die Beziehung zwischen Betriebsrat und Arbeitgeber:innen so zerrüttet ist, dass Anwält:innen zur Klärung hinzugezogen werden müssen, wie mir mein Gesprächspartner berichtete. Dabei können natürlich auch äußere Bedingungen (wie zu wenig Personal und finanzielle Ressourcen) eine Rolle spielen, was die Umsetzung von vernünftigen Forderungen verhindert. Leider gibt es aber auch oft schlicht kein Interesse an einer Veränderung. So kann der Arbeitgeber/die Arbeitgeberin zwar die Gründung des Betriebsrates nicht verhindern, gleichwohl aber die Durchsetzung von Forderungen in Form von Betriebsvereinbarungen. Das Machtgefälle, welches sich hierbei offenbart, ist wohl nicht zu übersehen. Dennoch lohnt es sich, dafür zu kämpfen, ist mein Gesprächspartner überzeugt, denn Betriebsräte haben nicht nur eine betriebliche Funktion, sondern sind auch gesellschaftlich wichtig. Sie setzen sich in einem kleineren Rahmen für wichtige Themen ein, die auch über den Betrieb hinaus

eine Bedeutung haben für die Gesamtgesellschaft, wie beispielsweise: Gleichstellung, Gesundheitsförderung, Integration, Inklusion und finanzielle Sicherheit. Betrachte ich dies alles, dann stellt für mich der Betriebsrat ein wichtiges demokratisches Instrument dar, das Menschen eine Form von Selbstermächtigung gibt und sie zu aktiv Gestaltenden macht. Ist das nicht ein wesentlicher Teil der Demokratie?

Ich bedanke mich für diesen spannenden Einblick in ein für mich neues Thema bei meinem Gesprächspartner, der an dieser Stelle nicht namentlich genannt werden muss, weil er beispielhaft für dieses Thema steht.



■ **Themenschwerpunkt Arbeit** von Klaus Uhlemann

# Eine kurze Geschichte ...

„Wir brauchen nur einen Satz zu unterschreiben!“ An diese Worte erinnere ich mich nach ungefähr fünfzig Jahren so genau, als hätte ich sie soeben ausgesprochen. Was war geschehen?

Ich saß friedlich, über meine Kundenunterlagen gebeugt, an meinem Schreibtisch in einer Bankfiliale in W, nein, nicht in Würzen, sondern in Wilhelmshaven, dort am Jadebusen.

Heinz-Ewald und Jürgen, meine Arbeitskollegen, standen plötzlich vor mir. In stahlblauem Anzug, mit Krawatte, blankgeputzten Schuhen. „Was ist mit euch?“ – „Wir wollen uns beschweren. Der Doktor, also der Chef, hat uns nach Hause geschickt. Wir sollten uns umziehen!“ – „Und warum?“ – „Wir sind heute morgen mit Clogs in die Bank gekommen, es war so warm.“

Ich war damals Betriebsobmann, als Betriebsrat für weniger als fünfzehn Beschäftigte in der Bankfiliale tätig. Was stand dazu im Betriebsverfassungsgesetz? Unter „Ordnung im Betrieb“ stand sinngemäß, dass Regelungen hierüber in Betriebsvereinbarungen, sprich durch Einigung zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat, zu treffen sind.

Mein sofortiger Weg zum Chef führte, außer zu einem heftigen Schlagabtausch, zu nichts. Da konnte nur eine Betriebsversammlung, also die Zusammenkunft aller Kolleginnen und Kollegen mit der Leitung helfen. Und diese Betriebsversammlung konnte ich selbst einberufen!

Der Termin nahte. Wie dem Chef zumute war? Ging mich nichts an. Er hatte ja das Gesetz missachtet.

Vorher machte ich noch einen Versuch. „Wir brauchen nur einen Satz zu unterschreiben!“ – „Welchen?“ – „Alle Beschäftigten der Filiale kleiden sich so, wie sie es dem Ansehen der Bank für angemessen erachten.“ Mein Chef und ich taten das. Die Betriebsversammlung war nach dieser Information nach fünf Minuten erfolgreich beendet.



Betriebsratschild einer alten Fabrik (Foto: Foto-Rabe/Pixabay)



■ **Soziales** Interview von Klaus Uhlemann mit Conny Zillies und Sarah Wenge

# Fragen an die Mitarbeiter:innen der AWO Familienbildung Muldental

**Ein beliebter und wichtiger Anlaufpunkt für Familien in der Region: die Familienbildung Muldental der Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Mulde-Collm e. V.**

Die AWO Familienbildung Muldental feierte letztes Jahr ihr 15-jähriges Bestehen im Landkreis Leipzig. Ein Jahr davor, Anfang 2020, konnten die neuen zentralen Räumlichkeiten am Wurzener Markt bezogen werden, der „Familientreff am Markt“. Der große Angebotsraum sowie die Büro- und Beratungsräume befinden sich nun erstmals alle unter einem Dach, sodass die verschiedenen Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten noch besser genutzt und miteinander verbunden werden können.

Mittlerweile besteht das Team aus drei Pädagoginnen: Cornelia Zillies und Ilka Schober bieten Kurse und Treffen im Bereich der Familienbildung an. Sarah Wenge ist in der Familienbegleitung tätig. Sie berät und unterstützt bei individuellen Fragen oder Problemen.

## Welche Angebote gibt es bei euch?

**Conny:** Viele denken bei Familienbildung meist nur an unsere Krabbelgruppen, doch stellt dieser Bereich nur einen Teil der Arbeit dar. Wir bieten außerdem Kurse für Babymassage, Bewegungsangebote für Kleinkinder, Elterncafés, Väter- und Kreativangebote, naturpädagogische Kurse sowie informative Elternabende zu verschiedenen Themen an. Um möglichst viele Familien im Landkreis zu erreichen, finden die Angebote online sowie an mehreren Orten im Landkreis statt. Neben der Arbeit in Wurzen fahren wir, meine Kollegin Ilka und ich, nach Borsdorf, Bennewitz, Grimma, Bad Lausick, Ammelshain und Thallwitz, um auch dort regelmäßig Kurse anzubieten.

**Sarah:** Im Frühjahr 2019 konnte die Familienbildung durch die Familienbegleitung erweitert werden. Schwangere, werdende Väter und Familien können bei persönlichen Anliegen und Belastungen unkompliziert, vertraulich und kostenfrei beraten werden. Für die Beratungsgespräche fahre ich dann meist in den Haushalt der Familien. Darüber hinaus kann ich sie auch bei Behörden- oder Arztterminen unterstützen. Insgesamt kann ich jede Familie bis zu einem Jahr begleiten.

Außerdem organisiere ich auch Infoveranstaltungen für Schwangere und werdende Väter in Zusammenarbeit mit den Hebammen- bzw. Kreißsaalteams der Kliniken in Wurzen und Grimma, sowie Baby-Begrüßungstreffen für frischgebackene Eltern und ihren Nachwuchs im Landkreis.

## Wie sieht ein normaler Arbeitstag aus?

**Conny:** Bevor die Kurse am Vormittag starten, warten immer eine Vielzahl an Mails auf mich. Eltern melden sich für die Kurse an und haben Rückfragen, die beantwortet werden müssen. Nebenbei muss der Raum für die Eltern und Kinder vorbereitet werden, nach dem Kurs aufgeräumt und desinfiziert werden. Oft haben Eltern nach den Kursen noch Fragen und entweder schiebe ich dann eine kurze Beratung ein oder vereinbare einen Termin dafür. Außerdem gibt es auch Tage, an denen finden zusätzlich Nachmittags- und Abendveranstaltungen statt. Vor allem unsere Elternabende zu Themen wie Autonomiephase, kindliche Entwicklung, Eltern-Kind-Kommunikation oder dem Babyschlaf sind sehr beliebt, aber verschlingen auch viel Zeit an Vor- und Nachbereitung.

**Sarah:** Meist startet mein Tag im „Familientreff“ in Wurzen, dort bereite ich die Hausbesuche vor, führe Telefonate, beantworte Anfragen. Anschließend bin ich im Landkreis unterwegs und besuche „meine“ Familien. Ein Hausbesuch dauert oft gerne zwei Stunden und da sind die Fahrtzeiten noch nicht einberechnet. Diese Besuche werden sehr gut angenommen. Viele Eltern schätzen, dass ich mir viel Zeit für ihre Anliegen nehmen kann und sie nicht durch Anfahrtswege belastet werden. Gerade mit Kind ist es nicht immer leicht, Unterstützung außerhalb der eigenen vier Wände wahrzunehmen.

## Mit welchen Themen seid ihr in eurer Arbeit konfrontiert?

**Conny:** In meiner Arbeit treffe ich auf verschiedenste Themen und Anliegen der Eltern. Dabei steht klar der Austausch im Vordergrund. Andere Eltern kennenzuler-





Conny Zillies und Sarah Wenge vor dem „Familientreff am Markt“ in Wurzen

nen, aber auch eine verlässliche Ansprechpartnerin vor Ort und in allen Kursen zu haben, ist für viele Eltern wichtig. Sie möchten sich informieren, beraten und inspirieren lassen. Freude, Kummer, Sorgen, Unsicherheiten, Glück, Gemeinsamkeiten oder Wertschätzungen sind Dinge, die ich in der Arbeit mit den Familien und deren persönlichen Familienthemen erleben und begleiten darf.

Wertvoll ist die Arbeit für mich, da ich Familien Ideen, Anregungen und neue Perspektiven aufzeigen kann. Mit den Angeboten schaffen wir es, neues Wissen zu transportieren und aufzuklären. Ein unbedingtes Ziel meiner Arbeit ist es, dass Kinder geduldiger und wertschätzender aufgezogen werden, in dem ihre und die elterlichen Bedürfnisse verstanden werden. Mir ist es wichtig, die ganze Familie zu sehen: einerseits Verständnis für kindliche Verhaltensweisen anzuregen und andererseits über Möglichkeiten zur elterlichen Stressreduzierung und das Erleben von Glück zu sprechen.

**Sarah:** Die Anfragen zur Familienbegleitung erhalte ich vom Querschnitt der Gesellschaft. werdende Eltern wenden sich an mich, weil sie Fragen dazu haben, was sie vor der Geburt organisieren müssen, welche Behördengänge nötig sind, oder um Hilfe bei Anträgen zu erhalten.

Ist das Kind dann auf der Welt, sind Eltern teilweise verunsichert (oft auch durch viele Ratschläge von außen) und wissen nicht, wie sie z. B. auf vermehrtes Schreien des Säuglings oder Trotzanfälle des Kleinkindes reagieren können. Da ist es ein großer Vorteil, dass ich im Haushalt unterstützen kann.

Gemeinsam schauen wir auf die Bedürfnisse und Entwicklung des Kindes. Wir übersetzen zusammen das kindliche Verhalten und ich helfe beim Entwickeln des eigenen liebevollen Erziehungsweges. Weiterhin fragen mich Mütter oder Väter an, bei denen bestimmte Belastungen durch z. B. finanzielle Engpässe, psychische Vorerkrankungen oder Trennungskonflikte vorliegen. Ich helfe dann unter anderem, ein funktionierendes Netzwerk durch weitere Unterstützungen von außen zu schaffen, damit der Familienalltag leichter bewältigt werden kann.

#### **Eure Angebote sind alle kostenlos. Wie geht das?**

**Sarah:** Diese Frage erhalten wir ganz oft. Finanziert werden wir durch Fördermittel vom Land Sachsen und vom Landratsamt Landkreis Leipzig, sowie durch Zuschüsse unseres Trägers der AWO KV Mulde-Collm e. V.



Wenn wir Veranstaltungen organisieren, die Extrakosten mit sich bringen, weil wir z. B. einen Referenten einladen oder spezielle Materialien besorgen müssen, dann stellen wir gesondert Anträge für diese Kosten. Uns ist es sehr wichtig, dass die Angebote wirklich für alle Familien zu Verfügung stehen und es nicht am Geld scheitert. Auch zwei Euro können die Haushaltskasse belasten und das wollen wir vermeiden.

### Was wünscht ihr euch?

**Conny:** Mehr Zeit zu haben für die Familien und deren Bedürfnisse. Unsere Kurse sind gut besucht und leider muss ich teilweise mit Wartelisten oder in A- und B-Wochen arbeiten, um allen Familien eine Teilnahme zu ermöglichen. Das ist oft nicht zufriedenstellend sowohl für uns Fachkräfte als auch für die Familien. Vor allem bei den Kleinkind- und Babyangeboten ist die Nachfrage teilweise viel größer, als wie sie abdecken können. Außerdem sehen wir hinsichtlich der Gesundheitsprävention und Elternberatung einen großen Bedarf. Diesen Themen würden wir uns gerne intensiver widmen. Es wäre ein Segen, eine:n weitere:n Kolleg:in vor Ort zu haben. Vor allem weil unser Landkreis sehr groß und ländlich strukturiert ist und die Familienbildung deswegen in einigen Regionen nicht ankommen kann, obwohl der angesprochene Bedarf da ist.

Die Wichtigkeit unserer Arbeit muss mehr gesehen werden. Gerade durch Corona sind die Nöte in den Familien gewachsen, die Familien brauchen mehr Anlaufstellen.

**Sarah:** Mir geht es ähnlich. Ich sehe einen größeren Bedarf bei Schwangeren und werdenden Vätern. Ich

höre oft, dass Eltern sich bereits in der Schwangerschaft mehr Orientierung gewünscht hätten: Welche Anträge muss ich stellen? Wohin kann ich mich wenden, wenn ich mich überfordert fühle? Wie kann ich meine Elternzeit organisieren? Wo kann ich mich austauschen? usw. Sehr gerne würde ich meine Arbeit ausbauen, um z. B. offene Schwangerencafés und mehr regelmäßige niedrigschwellige Angebote für diese Zielgruppe abdecken zu können. Hier schließe ich mich Conny an, ein:e weitere:r Mitarbeiter:in wäre eine große Bereicherung und so sehr benötigt. Ich wünsche mir noch mehr Beachtung für die Präventionsarbeit im Bereich Familie.

### Wie melde ich mich an?

**Sarah:** Wir haben eine Facebook-Seite (AWO Familienbildung Muldental), auf der ist immer unser aktueller Monatsplan mit allen Angeboten zu finden. Ansonsten hängt dieser auch immer aktuell im Schaufenster unseres „Familientreffs am Markt“ in Wurzen aus. Wenn unser buntes Schild im Fenster hängt, dann kommt doch einfach kurz rein. Wir freuen uns immer, wenn Familien kurz Hallo sagen.

-----  
→ Ansonsten meldet euch gerne unter den angegebenen Kontaktdaten: [www.facebook.com/fabimuldental](https://www.facebook.com/fabimuldental)

**Cornelia Zillies**

✉ → [familientreff@awo-mulde-collm.de](mailto:familientreff@awo-mulde-collm.de)

☎ → 0176/39 98 42 35

**Sarah Wenge**

✉ → [apa@awo-mulde-collm.de](mailto:apa@awo-mulde-collm.de)

☎ → 0176/301 056 40



■ **Soziales** von Mark Demidov

# Unsere Schulen – Eine reine Antithese

**Eine Polemik gegen das deutsche Bildungssystem – eine Perspektive aus Wurzen**

Nach der Definition soll Schule eine „Lehranstalt sein, in der Kindern und Jugendlichen durch planmäßigen Unterricht Wissen und Bildung vermittelt werden“. Was sie ja auch ist, jedoch leben wir in einer anderen Zeit als der, in der die Definition in Worte gefasst wurde. Heutzutage haben Schulen die Aufgabe, die Bewohner:innen unseres sterbenden Planeten auf den Rest ihres Lebens vorzubereiten, und auf alle vor ihnen liegenden Hindernisse. Was aber, wenn Schule selbst eines dieser Hindernisse ist?

Die gesammelten Erfahrungen aus der Schulzeit variieren selbstverständlich von Person zu Person, allerdings erzählt man sich oft immer dieselben Beschwerden, wie zum Beispiel die fehlende soziale und inhaltliche Kompetenz bei nicht wenigen Lehrer:innen. Seit der ersten Klasse werden einem lebenswichtige Werte wie Respekt und Kommunikation beigebracht, fast schon ans Herz gelegt, dennoch fehlen oft genau diese Werte unseren möglichen „Vorbildern“. Leider allzu oft begegnen einem in der Schule respektlose Verhaltensweisen gegenüber den Schüler:innen, angefangen beim unprofessionellen Anschreien wegen Geringfügigkeiten wie fehlenden Hausaufgaben. Aneinander-Vorbeireden und das Nicht-Annehmen von Kritik gehört zum Wochenplan und durch andere Aspekte, wie respektloses Kommentieren der Lehrer:innenschaft gegenüber der Schüler:innenschaft und eine gezielt unfaire Behandlung, wird die Schule nicht unbedingt angenehm gemacht. Ohne Frage soll die Schule kein zweites Zuhause darstellen, was Komfort angeht, jedoch soll sie auch nicht bereits beim Gedanken an sie Bauchschmerzen auslösen. Bauchschmerzen, die danach noch jahrelang das Bild der Schulzeit negativ verfärben, und das nur, weil gewisse Lehrer:innen einen Fetisch für die Ausnutzung ihrer Autorität haben. Eben diese Menschen tragen ja die Verantwortung dafür, uns auf das Leben als Erwachsene vorzubereiten. Ihre eigene Position ernst zu nehmen, scheint kein Tagesordnungspunkt bei ihren Weiterbildungen zu sein. Früher dachte ich immer, es lie-

ge an einem selbst, dass man unfair behandelt wird, dass man irgendwas falsch macht, wenn man vor der ganzen Klasse angeschrien wird. Doch die Einzigen, die da was falsch machen, sind die Lehrer:innen, die auf die Taktik „Erziehung vor Beziehung“ schwören, wo Menschlichkeit und Respekt anscheinend nicht dazugehören. Kinder, die aus schwierigen Haushalten kommen und sich natürlich erhoffen, in der Schule einen „safe space“ zu finden, erwartet eine allgemeine Unfreundlichkeit auf jeder Ebene.

Doch erfüllen all diese Strapazen einen sinnvollen Zweck? Vielleicht erreicht man dadurch erfolgreich das Abitur oder den Hochschulabschluss und ist danach auf das Leben vorbereitet? Vielleicht. Mental kann das Erlebte Flecken in einem hinterlassen, übrig geblieben von den angesammelten negativen Erfahrungen in der Schullaufbahn. Man sollte sich also nicht wundern, wenn es nicht wenige Menschen gibt, die der Auffassung sind, „die Tortur Schule“ hätte überhaupt keinen Sinn gehabt und nichts gebracht.

Gerne hätte ich in diesem Artikel auch positive Aspekte der Schule angesprochen, aber leider habe nicht nur ich viele negative Erfahrungen machen müssen, sondern auch andere junge Menschen, mit denen ich gesprochen habe. Ich sehe dies als Hilferuf an all jene, die mit Leib und Seele Lehrer:innen sind oder sein wollen. Schaut hin und ändert etwas.



Gymnasium Wurzen (Foto: Hauke Klensang)



■ **Streitbares** *Interview mit Jens Kretzschmar*

# Gesundheit im Muldental

„Ich möchte, dass die Leute hier vor Ort mehr einbezogen werden“

Medizinische Versorgung ist ein wichtiger Teil gesellschaftlicher Daseinsfürsorge. Doch wie sieht es diesbezüglich in Wurzen aus und welche Verbesserungen wären möglich? Zu diesen Fragen hat Franziska Wittig für das Wurzener Extrablatt ein Interview mit Jens Kretzschmar geführt, der sich als Lokalpolitiker für eine gut aufgestellte Grundversorgung ausspricht.

**Wie schätzt du die Versorgung hier in Wurzen mit Allgemeinmediziner:innen und Fachmediziner:innen ein?**

**Jens Kretzschmar:** Es gibt Fachbereiche, für die muss man das Stadtgebiet verlassen. Zum Beispiel weiß ich nicht, ob es eine Kardiologische Praxis gibt. Aber mit meiner Mutter fahre ich dafür immer zu einer Fachärztin nach Panitzsch. Das bedeutet, dass es hier in Wurzen eine Unterversorgung gibt. Nichtsdestotrotz ist natürlich eine Grund- und Regelversorgung das Wichtigste, also die Allgemeinmediziner oder ein Krankenhaus.

Neben den Allgemeinmedizinern, die selbstständig arbeiten, gibt es natürlich auch welche, die zum MVZ, also zur Muldentalklinik gehören. Das ist aber leider weniger geworden. Es gab zum Beispiel in der Marienstraße einen Arzt, der mittlerweile in Eilenburg praktiziert. Obwohl dessen Praxis innerhalb des MVZ wirtschaftlich gut aufgestellt war und die Leute dort im Wohnbereich diese Praxis gerne genutzt haben, wurde sie durch die Muldentalklinik geschlossen. Es macht den Eindruck, als ginge es da nur ums Geld. Wenn ein Allgemeinmediziner, der gut angenommen wird, weil er auf seine Patienten wirklich eingeht und während der Sprechzeit nicht auf jede Minute sieht, aufgrund von Geschäftsgebaren hier nicht weiterpraktizieren kann, dann empfinde ich das als Verlust. Leider wohnen gerade in der Gegend auch viele ältere Patientinnen und Patienten, die das alle sehr schade fanden und sich dann eine andere Praxis suchen mussten.

Gleichzeitig verließ im MVZ auch eine weitere Allgemeinmedizinerin den Betrieb, sodass zumindest zeitweise ein ziemlicher Engpass da war und viele Leute wirklich herumirrten, um eine andere Praxis zu finden, welche noch Kapazität hat. Gerade bei einem Allgemeinmediziner ist man schon froh, wenn man jemanden gefunden hat. Wenn dann über die Jahre noch ein Vertrauensver-

hältnis aufgebaut wurde, ist eine Veränderung schon ein herber Einschnitt für die Menschen. Und ich denke, dass an die einzelnen Menschen da eben nicht gedacht wurde und tatsächlich nur Zahlen eine Rolle spielten. Und das finde ich bedenklich im Gesundheitsbereich.

**Kann es sein, dass es an sich eine Schwierigkeit ist, genug Ärztinnen und Ärzte überhaupt nach Wurzen zu holen?**

Ja, das kann man annehmen. Es gibt Studien, die sagen, dass es in Deutschland gar nicht zu wenig Ärzte gibt. Die sind nur schlecht verteilt. Allerdings habe ich auch das Gefühl, dass unser Gesundheitssystem dafür sorgt, dass eine Verknappung des Angebotes stattfindet, damit die vorhandenen Ärzte wirklich an der Kapazitätsgrenze sind oder darüber. Es ist im ländlichen Raum generell schwerer, ärztliche Stellen zu besetzen. Auch die Besetzung der allgemeinmedizinischen Stelle im MVZ benötigte etwas mehr Zeit, als ich gut finden kann.

**Was könnten denn Anreize sein, wenn man will, dass mehr Ärztinnen und Ärzte Praxen hier eröffnen? Was kann die Stadt da zum Beispiel machen? Hättest du da Ideen?**

Als Stadtverwaltung, als Stadträte oder als Oberbürgermeister kann man natürlich dafür sorgen, dass die Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Ich denke, dass es wahrscheinlich nicht ganz billig ist, eine vorhandene Praxis zu übernehmen. Wenn man Praxisräume auf den Dörfern, also zum Beispiel in Kühren oder Burkartshain einrichten will, kann die Stadt dafür sorgen, dass Räume verfügbar sind. Bei Dorfgemeinschaftshäusern könnte man das wahrscheinlich sehr gut angliedern. Und ich habe mal gehört, dass es in anderen Gemeinden auch so etwas wie Prämien gab, weil gar keine Allgemeinmediziner mehr da waren. Aber ansonsten hat man leider herzlich wenig Einfluss.

**Gibt es Sachen, bei denen du sagen würdest: Die sind gut an der medizinischen Versorgung hier? Wo du sagst, das ist toll, mit der Basis kann man gut arbeiten?**

Ja, eindeutig die Kinderstation am Wurzener Kranken-



haus. Innerhalb der Muldentalkliniken gibt es ja die beiden Standorte Grimma und Wurzen. In Wurzen gibt es eine Kinderstation und eine Geburtsstation. Und beides zusammen funktioniert hervorragend und deckt einen riesengroßen ländlichen Bereich ab. In Oschatz ist die Station geschlossen worden. In Eilenburg ist keine. Die Kinderstation in Wurzen hat einen hervorragenden Ruf. Frauen kommen zur Geburt natürlich dahin, wo neben der Geburtsstation auch eine Kinderstation da ist, damit im Notfall auch eine Versorgung und die Fachärzte da sind. Das ist in Grimma nicht der Fall. Hier gibt es keine Kinderstation. Das ist natürlich medizinisch ein Problem und vor allem ein Risiko für die Kinder und Mütter, wenn Komplikationen auftreten. Das ist in Wurzen wirklich ein Standortvorteil. Und deswegen sollte das auch unbedingt so erhalten bleiben. Gerüchteweise kann man sagen, dass das wohl aber leider zur Diskussion steht.

**Das ist dann also etwas, wo Menschen etwas machen müssen. Wo sich Bürger:innen für die Erhaltung einsetzen müssen und sich auch die Stadt auf die Hinterfüße stellen müsste. Aber wer entscheidet eigentlich, ob die Kinderstation erhalten bleibt?**

Letztendlich der Gesellschafter der Muldentalkliniken, zusammen mit seinem Geschäftsführer. Und dann spielt auch noch der Aufsichtsrat eine Rolle, in dem ich als Aufsichtsratsmitglied Verantwortung trage. Zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Muldentalklinik gehört auch, dass ich mit Informationen aus dem Aufsichtsrat nicht öffentlich agieren kann. Ich kann aber versichern, dass ich mich im Aufsichtsrat für den Erhalt der Kinderstation und der Geburtsstation in Wurzen einsetze. Ich ermuntere alle Wurzenerinnen und Wurzener, für ihr Krankenhaus zu kämpfen. Da sich die Muldentalkliniken im Besitz des Landkreises befinden, ist der einzige Gesellschafter der Landrat. Also der Job des Landrats bringt das mit sich. Das ist nicht an Henry Graichen gebunden, sondern an das Amt.

**Das heißt, für die Frage, wie es hier mit der Kinderstation weitergeht, sind nicht nur die Bürgermeisterwahlen wichtig, sondern tatsächlich auch die Landratswahlen?**

Ganz wichtig. Und ein klares Statement von Henry Graichen dazu, in seiner Funktion als Landrat, für den Erhalt, wäre jetzt endlich mal angebracht. Ich denke, das erwarten die Wurzenerinnen und Wurzener auch von ihm. Aber bisher spricht er sich – soweit ich weiß – immer nur für eines aus: entweder die Kinderstation oder die Geburtsstation. Und nebenbei bemerkt, ist es auch wichtig für die

Wurzenerinnen und Wurzener, endlich mal ein Zeichen gesetzt zu bekommen, dass die Klinik so erhalten wird, wie sie ist, und nicht weiter geschrumpft wird.

In den letzten dreißig Jahren hat Wurzen immer alles verloren: das Gericht und auch das Landratsamt. Nach zwei Kreisfusionen haben wir ja mittlerweile so gut wie gar nichts mehr vom Landratsamt hier. Und auch der Polizeiposten ist eben nur ein Posten und kein Revier. Die Stadt wurde immer mehr zusammengestrichen.

**Der Verlust von Gericht oder Polizei sind vielleicht verschmerzbar. Aber das Krankenhaus, wenn man das braucht, dann kann man sich nicht drauf verlassen, dass man da irgendwie hinkommt. Zum Beispiel, wenn man kein Auto hat oder eins, das in dem Moment nicht fahrtüchtig ist. Dann ist das Krankenhaus hier in Wurzen doch ein echter Vorteil.**

Richtig, bei Notfällen braucht man eine ordentliche Versorgung.



Jens Kretschmar (Foto: [www.jens-kretschmar.de](http://www.jens-kretschmar.de))



**Ich habe allerdings schon Leute getroffen, die erstaunt sagen: „In so einer kleinen Stadt – ein eigenes Krankenhaus?“**

Das zeigt ja nur, was in den letzten Jahrzehnten passiert ist. Nämlich, dass immer mehr Krankenhäuser gestrichen wurden oder weggefallen sind, privatisiert wurden, spezialisiert wurden, sodass eine Grund- und Regelversorgung irgendwann nicht mehr stattfindet. Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, da war es bei Städten dieser Größe völlig üblich, dass es da ein Krankenhaus gibt.

**Es ist also umso wichtiger, darum zu kämpfen, dass es auch so bleibt. Inwieweit sind diese Gerüchte über die Schließung der Kinderstation im Kontext von allgemeinen Tendenzen zur Kommerzialisierung und Effizienzsteigerung von Gesundheits- und Pflegesystemen zu sehen?**

Würde der Standort generell infrage stehen, dann würde ich sagen, das ist ja ziemlich eindeutig. Es gibt ja diese Bertelsmann-Studie, die sagt, mit der Schließung kleiner Krankenhäuser wäre eine qualitativ bessere Versorgung in den größeren Kliniken möglich. Das würde sich dann auf die Großstädte konzentrieren und die Leute vom Land müssten gefälligst dahin fahren. Den Empfehlungen dieser Studie zufolge würden von nahezu 1400 Krankenhäusern in Deutschland weniger als 600 erhalten bleiben.

Hier in dem Fall glaube ich nicht, dass die Kinderstation und die Geburtsstation defizitär sind. Diese Konstellation

gemeinsam und das große Einzugsgebiet sollten doch dafür sorgen, dass das auch geschäftlich funktioniert. Entsprechend würde dieser Vorwurf hier gar nicht greifen. Die Kinderstation hat einen sehr, sehr guten Ruf. Und deswegen kommen so viele hierher.

**Muss der Landkreis viel Geld für das Krankenhaus aufbringen?**

Das ist immer Ups und Downs unterlegen. Das Geschäft verändert sich, wie alle anderen Geschäfte auch. Um auf Entwicklungen zu reagieren, braucht man einen guten Geschäftsführer, der das dann im Blick behält und auch Reformbedarf erkennt. Es stand ja schon in der Zeitung, dass die Muldentalklinik in den letzten Jahren auch mal ein derbes Defizit hatte. Aber zuletzt sah es wieder besser aus. Es gab auch Jahre, in denen die Klinik einen Überschuss erwirtschaftet hat, der dann zum Teil in den Kreishaushalt floss.

**Es gibt ja auch Konzerne, die Krankenhäuser betreiben. Deswegen ist es auch nicht so unwahrscheinlich, dass da schwarze Zahlen stehen. Es ist also eine ganz andere Sache als zum Beispiel beim ÖPNV?**

Genau, der Nahverkehr ist immer ein Zuschussgeschäft. So ist das im Gesundheitsbereich nicht zwingend. Allerdings trete ich natürlich dafür ein, Gesundheit nicht als Ware zu betrachten. Es handelt sich hier um Daseinsfürsorge. Wenn die Rahmenbedingungen, welche vom Bund gesetzt werden, verändert würden, wäre vieles leichter. Krankenhäuser gehören in öffentliche Hand!

**Was hast du für eine Vision im Punkt Gesundheitspolitik?**

Mir wäre es sehr lieb, wenn die Menschen viel mehr informiert würden, was eigentlich in den Muldentalkliniken gerade abläuft. Ich möchte, dass die Leute hier vor Ort mehr einbezogen werden. Es ist ihr Krankenhaus. Es befindet sich ja sogar in öffentlicher Hand, also im Besitz des Landkreises. Und die Einwohner:innen von Wurzen werden null gefragt, ob sie ihr Krankenhaus behalten wollen und welche Leistungen angeboten werden. Und für wen machen wir das denn hier? Wem gehört denn das Krankenhaus? Das gehört weder dem Geschäftsführer noch dem Landrat selbst, sondern den Menschen vor Ort, die die Grundversorgung brauchen und ihr Krankenhaus auch behalten wollen. Und die weiter wollen, dass hier Wurzennerinnen und Wurzenner geboren werden. Das ist mir ganz wichtig.



■ **Jung in Wurzeln** von Emma Tzeuschner

# Party, Alkohol und Drogen – Jugend 2022?

## Was Jugendliche wirklich bewegt und warum sie sich selbst so wenig wirksam fühlen

Was beschäftigt unsere Jugend? Was sind deren Themen und Probleme? Von außen betrachtet, würden die meisten jetzt wahrscheinlich sagen: Drogen und Alkohol. Party machen. Aber ist das wirklich so?

Mit dem Format des Open Space gehen wir regelmäßig an Schulen und versuchen, genau das rauszufinden. Wir wollen Jugendlichen zeigen, dass ihre Probleme gesehen und vor allem auch ernst genommen werden und dass sie durchaus etwas verändern können, wenn sie das wollen. Dabei geben wir möglichst wenig vor und lassen die Teilnehmenden ihre eigenen Schwerpunkte setzen. Anschließend begleiten wir sie in moderierten Arbeitsgruppen.

Themen, die hier immer wieder auftauchen, sind Drogen- und Alkoholkonsum, Mangel an Räumen und Angeboten für Jugendliche, aber auch andere Themen wie Queersein, Rassismus oder Mobbing.

Wir versuchen, gemeinsam mit ihnen Ursachen für die Probleme zu finden. Häufig taucht dabei zum Beispiel Kritik am Bildungswesen auf: Das Schüler:innen-Lehrer:innen-Verhältnis ist zu stark von Hierarchien geprägt, oder die Drogenprävention beleuchtet nur negative Konsequenzen, setzt sich aber nicht damit auseinander, wo Mensch Hilfe bekommt oder wie man sicher konsumiert. Jugendliche fühlen sich mit ihren Problemen nicht ernst genommen. Stattdessen gemaßregelt und bevormundet. Verfallen noch schlimmer in Sucht, Angst oder Depressionen.

Wir versuchen, in den einzelnen Gruppen möglichst wenig Input zu geben und die Jugendlichen untereinander selber forschen zu lassen. Und es ist Wahnsinn, wie viel Wissen in 13- bis 16-jährigen steckt. Ein Riesenspektakel ist dabei der Zugang zum Internet und Social Media. Sie werden hier quasi nebenbei in verschiedensten Themen ge-

schult. Minderheiten schaffen sich hier Sichtbarkeit und dadurch werden verschiedene Vorurteile abgebaut. Unsere Jugendlichen sind besser über Themen wie LGBTIQ+, Rassismus etc. informiert als einige Erwachsene, die sich gezielt mit diesen Themen auseinandergesetzt haben. Andererseits birgt Social Media aber auch die Gefahr, sich in Blasen zu bewegen. So werden zum Beispiel in verschiedenen Gruppen und auf diversen Kanälen alle nur denkbaren menschenfeindlichen Positionen vertreten und so bei Jugendlichen stärker in den Kopf gebrannt, da sie sich in ihrer Meinung bestätigt fühlen.

Die Jugend interessiert viele Themen. Und zwar nicht nur Alkohol, Drogen und Party, sondern auch andere gesellschaftlich relevante Themen. Wir sollten Jugendliche ernst nehmen und mit ihnen ins Gespräch kommen, anstatt ihnen von oben herab unsere Meinung aufzudrängen. Die kommenden Generationen sind fähig, unsere Gesellschaft zu reformieren, allerdings nicht, wenn wir ihnen den Zugang zur Mitgestaltung verwehren.

In unseren Open Spaces wollen wir die Jugend empowern, genau diese Mitbestimmung einzufordern. So wird aus einem Projekttag manchmal eine Arbeitsgruppe, die sich auf Dauer mit den Themen beschäftigt und versucht, Lösungen zu finden.



Open Space Wurzeln 2022 (Foto: Hauke Klensang)



■ **Menschen & Geschichten** von *Hannah Lau*

# Der Kleingarten – Orte im Wandel oder Wandel im Ort

Dem Kleingarten kommt heute weiterhin oder gerade wieder eine besondere Bedeutung zu. Sieht man nach Leipzig, als Stadt, aus der das Kleingartenwesen hervorgegangen ist, wird man schnell feststellen, dass freie Gärten eine Seltenheit sind. In Leipzig kommen auf 100 Einwohnende 6 Kleingärten, was im ganzen Bundesgebiet eine absolute Besonderheit darstellt (zum Vergleich: Auf Platz 2 steht Dresden mit 4,4 Gärten pro 100 Einwohnenden). (Quelle: Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e.V.)

Doch was viele nicht wissen, ist, dass neben der Herausbildung des sogenannten Schrebergartens aus dem Umfeld des Arztes Moritz Schreber noch eine zweite und durchaus ältere Entwicklungslinie existiert.

Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung schlagartig anstieg, wurden sogenannte „Armengärten“ angelegt, um dem Hunger und der Verarmung der Bevölkerung entgegenzuwirken. Damals waren es neben privaten Fabrikbesitzern und Landesherrn aber vor allem auch Stadtverwaltungen und Wohlfahrtsorganisationen, die bald in 19 verschiedenen Städten die Initiative ergriffen und kleine Gärten parzellierten. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren diese circa 400 qm großen Gärten für eine geringe Pacht dann auch in Berlin angekommen, wo sich vor allem die „Rotkreuzgärten“ und „Eisenbahnergärten“, aber auch „Arbeitergärten“ als besondere Form des Kleingartens herausbildeten.

Diese Berliner Arbeitergärten waren jedoch keinesfalls in Selbstorganisation entstanden, sondern wurden vom Großbürgertum mit Unterstützung des Roten Kreuzes auf kommunalem Eigentum gegründet. Die Gartentradition, die aus Luxemburg und Paris übernommen wurde, sollte in erster Linie dazu beitragen, die Arbeiter:innen wirtschaftlich und auch räumlich zu entlasten, da zu diesem Zeitpunkt ein Großteil der Arbeiter:innen in engen Mietskasernen leben musste. Zieht man den zeitlich parallel stattfindenden Kampf der Arbeiter:innenbewegung für den Achtstundentag und die generelle Arbeitszeitverkürzung mit in Betracht, kann die Entstehung der Kleingärten durch die genannten Akteur:innen nur bedingt als wohlwollende Geste, sondern vielmehr als Maßnahme zur Beruhigung und Vermeidung besserer Arbeitsbedin-

gungen und Lohnzahlungen der Arbeiterklasse durch das Bürgertum gewertet werden. Dennoch konnten die Arbeiter:innen sicherlich einen Mehrwert aus der Entstehung der Gärten ziehen, wenn auch unter den gesetzten Regeln wie beispielsweise des Alkoholverbots. Bis 1911 entstanden 30.000 Arbeitergärten in ganz Deutschland.

Diese zur Erholung, aber auch zum gezielten Anbau von Gemüse angelegten Gärten unterschieden sich jedoch tatsächlich grundlegend von der Nutzungsweise der in Leipzig Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführten Schreberplätze, welche zu diesem Zeitpunkt noch keine Gemeinsamkeit mit den späteren Schrebergärten besaßen.

Aus Sorge über die sozialen Folgen der Industrialisierung entwickelte Moritz Schreber Ideen, um Kindern und Jugendlichen mehr Bewegung an der frischen Luft zu ermöglichen. Der erste, 1865 eröffnete Platz glich eher einer Spielwiese, auf der vor allem Kinder in Begleitung von Pädagog:innen spielen und turnen konnten. Da Schreber zu diesem Zeitpunkt bereits vier Jahre tot war, diente er nur noch als Namensgeber. Glücklicherweise, kann an dieser Stelle gesagt werden, denn seine Methoden als Orthopäde waren äußerst brutal und menschenunwürdig. So experimentierte er beispielsweise mit mechanischen Geräten, um die Masturbation bei Jungen zu unterbinden, oder entwickelte einen „Geradhalter“, um aufrechtes Sitzen zu trainieren.

Der als freundlich beschriebene und weniger in Schrebers Tradition stehende Lehrer Karl Gesell legte auf dem Platz auch kleine Blumen- und Gemüsebeete zum Gärtnern für die Kinder an, die erst später eingezäunt und mit den typischen Bepflanzungen versehen wurden – die Schrebergärten. Die Initiative, die bereits in eine Vereinsform übergegangen war, umfasste 1891 schon 15 Gartenanlagen.

Heute zählt der „Bundesverband der Deutschen Kleingärtner e.V.“ 14.000 Kleingärtner:innenvereine, davon 278 Anlagen in Leipzig. Die geografische Nähe zu zumindest einer Traditionslinie des Kleingartens muss dazu geführt haben, dass wir allein in Wurzen und den anliegenden Gemeinden derzeit 18 Vereine zählen.



Doch anders als in Großstädten wie Leipzig oder Berlin hat die Kleingartenkultur in Klein- und Mittelstädten eher mit einem Rückgang an Nutzer:innen zu kämpfen, so stehen auch in den Wurzener Anlagen immer wieder Gärten leer.

Doch hier lohnt es sich, erneut einen Blick auf die bereits beschriebene Historie der Kleingärten zu werfen. Wurden Kleingärten auf der einen Seite schon immer vor allem von lohnabhängigen Menschen genutzt, lassen sich auf der anderen Seite aber auch deren unterschiedliche Nutzungsweisen erkennen. Denn wenn man heute durch die schmalen Gänge der Anlagen in Wurzen läuft, spiegeln sich genau die beiden beschriebenen Entwicklungslinien in den Gärten links und rechts der Zäune wider. Neben



Kleingarten (Foto: Hauke Klensang)

den Beeten mit Gemüse, Blumen und Obstbäumen stehen Trampoline und Swimmingpools, manchmal getrennt durch einen weiteren Zaun, aber auch immer wieder gemeinsam in einem Garten. Der Gedanke an einen Ort der Ruhe und Entspannung sowie der an einen Ort für sportliche Aktivitäten, des Zusammenkommens und der Freizeitgestaltung mit den Kindern scheinen hier parallel existieren zu können.

Spricht man mit einzelnen Gärtner:innen, ist es erstaunlich, dass manche schon seit 50 Jahren ihre Gärten betreiben, andere erst seit ein paar Jahren und dort, wo früher noch Kaninchenställe standen, nun eben ein Trampolin aufgestellt haben. Manch eine:r scheint diese vermeintliche Neuerung als Verlust des Gartenwesens zu empfinden, obwohl sich beide Nutzungsformen in alten Traditions-

linien bewegen und auch heute wieder dazu beitragen können, Menschen für das Kleingartenwesen zu gewinnen. Und gerade ansteigende Lebensmittelpreise und das Bedürfnis nach ökologisch erzeugtem Obst und Gemüse werden den Wunsch nach einer teilweisen saisonalen Versorgung wohl niemals gänzlich verschwinden lassen.

Der Kleingarten darf also in seinen Funktionen keinesfalls unterschätzt werden und ist immer auch eine kleine Welt im Großen, in der gesellschaftliche Veränderungen abgelesen werden können. Er kann aber auch in der Lage sein, sich ganz aktiv auf diese einzulassen. Neben den Faktoren der Entspannung vom Arbeitsalltag, der Freizeitbeschäftigung und seiner Funktion als artenreiches Biotop sind es aber vor allem auch die sozialen Faktoren, die den

Gartenkosmos so interessant machen.

So finden immer wieder Gespräche über den Gartenzaun statt, Menschen treffen sich im manchmal noch existierenden Imbiss, die Kinder spielen gemeinsam auf dem Spielplatz. Längst finden sich unter den Gärtner:innen auch Menschen mit Migrationserfahrung. „Für uns war es klar, dass ein Garten wieder sein muss“, erzählt eine Frau, die schon seit 16 Jahren mit ihrem Mann gärtert. Ihr Nachbar, nun schon vor vielen Jahren aus Ungarn nach Wurzen gezogen, setzt die Gärtner-tätigkeit seiner Familie fort. So sind Gartenanlagen bereits Spiegel unserer aktuellen, von Zuwanderung geprägten Gesellschaft und können sich natürlich auch daran beteiligen, neuen Menschen das Gärtnern und das Ein-

bringen ihres gärtnerischen Wissens zu ermöglichen.

Vor allem in größeren Städten existieren schon interkulturelle Gartenprojekte. Wäre es nicht an der Zeit, als Kleinstadt eine Vorreiterrolle einzunehmen und den Leerstand der Gärten zu nutzen, um auch in Wurzen eine interkulturelle Parzelle zu starten, einen Ort, an dem Menschen Kontakte knüpfen, sich austauschen und voneinander lernen können – als Beitrag zu einer sich verändernden, diverseren Gesellschaft? Denn je vielfältiger die Gärtner:innen, desto vielfältiger das Beet.

(Von einer Tradition sollte allerdings nichts abgekommen werden, nämlich, dass Gärten immer auch Menschen mit wenig Wohnraum und geringen finanziellen Möglichkeiten zur Verfügung stehen sollten.)



■ **Was wurde eigentlich aus** von *Emma Tzeuschner*

## Abstand tut gut!

Es ist noch gar nicht so lange her, dass ich weggezogen bin. Fast ein Jahr. Und trotzdem bin ich irgendwie hier hängen geblieben.

Im Sommer 2021 hab ich meine Sachen gepackt und es ging auf in die Großstadt. Der Traum aller meiner Freunde. Raus aus Wurzen. Auf nach Leipzig. Ich weiß noch, wie es meine größte Angst war, niemals aus Wurzen wegzukommen. Na ja, sagen wir, ich habe es so semi geschafft. Wohnen und Leben in Leipzig, Arbeiten und Wirken in Wurzen.

Ich bin weggezogen, weil es mir wie vielen Jugendlichen ging. In Kleinstädten gibt es zu wenig Angebote, die mich dort halten. Aber auch aufgrund des Faktes, dass Wurzen bekannt für seine Neonazi-Szene ist. Ich musste jeden Abend, wenn ich nach Hause gefahren bin, Angst haben, bepöbelt, bespuckt oder mit Bierflaschen beworfen zu werden. Ein Gefühl, was sich auf Dauer auf die Psyche legt. Aber dennoch ist es mir sehr wichtig, nicht einfach aus der Kleinstadt zu verschwinden und sie genau diesen Leuten zu überlassen. Also hab ich mich entschieden, meinen

Bundesfreiwilligendienst hier im NDK zu machen. Ich vereine hier all das Positive, was ich Wurzen abgewinnen kann, und hab nebenbei das Gefühl, dass ich die Angebote, die ich mir früher gewünscht hätte, jetzt mit aufbauen kann.

Ich hab gemerkt, wie sich mit dem Umzug meine Sicht auf Wurzen und mein Gefühl, wenn ich hier unterwegs bin, komplett verändert haben. Letztes Jahr sind wir regelmäßig nach Leipzig gefahren. Manchmal ohne Ziel. Hauptsache raus aus Wurzen. Dreckige Nazi-Stadt. Wir haben ziellos viel Zeit in Leipzig verbracht, einfach weil wir uns dort auf den Straßen sicherer gefühlt haben als in Wurzen. Wir wollten eigentlich nie schnell zurück nach Hause. Heute fahre ich gerne nach Wurzen und freue mich. Hier ist mein Netzwerk, die Leute, die ich kenne. Ich hab es geschafft, dass Orte, die früher in meinem Kopf sehr negativ geprägt waren, durch verschiedene Aktionen von uns jetzt positiv besetzt sind. Ich bewege mich freier in der Stadt. Ich weiß, dass ich nicht hier gefangen bin, wenn ich das nicht will. Und auch wenn ich nicht sehe, dass ich wieder nach Wurzen ziehe, komme ich gerne her.

■ **Gekommen, um zu bleiben?** von *Jonas Wahle*

## „Was? Wurzen?!“

Ein Gespräch mit Kito aus dem Kanthaus in Wurzen

### Vergangenheit

Das Kanthaus, in dem ich seit circa eineinhalb Jahren wohne, ist ein Wohnprojekt und Projekthaus, das es seit 2017 in Wurzen gibt. Unser Anspruch ist es, Ressourcen zu teilen und zu schonen. Ganz nach dem Motto: „Prevent waste, promote sharing“. Die ursprüngliche Idee der Gründungsgruppe war das Teilen von Lebensmitteln und allem Erdenklichen mehr über eine globale Internet-Plattform. Daraus entstand der Gedanke, gemeinsam einen Ort zu schaffen, an dem das praktisch verwirklicht wird und an dem Menschen an ihren Projekten arbeiten können. Wir containern Essen oder benutzen einen gemeinsamen Kleiderschrank. Es gibt auch einen Umsonst-Laden hier im Haus. Da kommen viele Leute vorbei, das hat voll Potenzial. Außerdem wohnen wir hier in einer funktionalen Wohnstruktur. Das heißt, dass bei uns nicht

jede:r ein eigenes Zimmer hat, sondern dass wir die Räume nach Funktionen aufteilen. Es gibt Schlafräume, Büros, eine große Küche und eine gut ausgestattete Werkstatt für alle Bewohner:innen.

Ich bin im Landkreis Leipzig groß geworden, in Grimma zur Schule gegangen und hab auch einige Zeit in Leipzig verbracht. Lange Zeit war ich im Dorf der Jugend in Grimma aktiv. An einem bestimmten Punkt dachte ich mir aber, dass es cool wäre, mal was anderes zu machen und neue Perspektiven einzunehmen. Ich hatte das Kanthaus schon länger im Kopf und fand die Idee dahinter, Sachen miteinander zu teilen, also kollektiv zu nutzen, sehr spannend. So kam es dazu, dass ich Anfang 2021 dahingezogen bin. Ich habe vorher nicht in einem vergleichbaren Projekt gewohnt und hatte Lust, es auszuprobieren und neue Leute in anderen Kontexten kennenzulernen.



Durch meine Erfahrungen im Landkreis kannte ich Wurzen auch schon ein wenig. Vor meinem Umzug hatte ich allerdings immer wieder vor allem negative Sachen gehört: dass es viele aktive Nazi-Strukturen in der Gegend gibt, zum Beispiel. Menschen in meinem Umfeld haben mich gefragt: „Was? Wurzen?!“ Ich merke schon, dass viele Menschen in der Stadt eher politisch rechts eingestellt sind. Gerade als ich hergekommen bin, gab es verschiedene Angriffe aufs D5. Ich wusste aber auch, dass es hier auch coole Projekte und Menschen gibt. Das vergessen viele und vor lauter negativen Punkten geht das Positive unter. Inzwischen bin ich insgesamt entspannter, allerdings ist mir auch klar, dass ich als weißer cis-Mann privilegiert bin und daher weniger zu befürchten habe. Mittlerweile kann ich das Ganze besser einschätzen und hab Lust, Wurzen mitzugestalten und zu schauen, was es für Probleme gibt und was man tun kann.

### Gegenwart

Jetzt wohne ich also schon eine Weile hier, da ich aber viel unterwegs bin, bin ich noch immer am Kennenlernen. Corona hat vieles schwieriger gemacht, dennoch würde ich sagen, dass ich beim zweiten Schritt angekommen bin. Ich verstehe die Stadt schon besser, bringe mich ein und hab meine Nische gefunden. Häufig verbringe ich viel Zeit im Kanthaus, aber in letzter Zeit habe ich auch mehr und mehr andere Veranstaltungen und Orte in Wurzen besucht. Ich habe Lust, verschiedene Menschen zusammenzubringen und meinen Freund:innen aus Leipzig zu zeigen, dass hier auch was geht.

Ich vermisse es ein wenig, die Natur direkt vor der Haustür zu haben. Während die Alte Spitzenfabrik in Grimma am Rand der Stadt liegt, muss ich aus dem Kanthaus erst mal eine Weile radeln, um baden gehen zu können oder im Wald zu sein. Aber es lohnt sich, den Weg nach draußen zu wagen, der Wolfsbergsee ist einer meiner Lieblingsorte in Wurzen und Umgebung. Auch im Kanthaus bin ich sehr gern, hier kann ich den ganzen Tag mit tollen Menschen verbringen und mich den Projekten widmen, die mir wichtig sind. Außerdem gefällt mir, dass Wurzen so gut angebunden ist, so bin ich nah dran an Grimma, Leipzig und am Rest der Welt. Wurzen ist grundsätzlich eine schöne Stadt, aber hier und da könnte es noch etwas bunter sein und ein schönes Café mit veganem Essen wäre toll. Ich wünsche mir mehr Begegnungs- und Austauschorte und vor allem, dass Leute dafür offen sind und die Angebote dann auch nutzen.

Mit Blick auf die Oberbürgermeister:innen-Wahl wünsche ich mir eine Person, die uns bei alternativen Lebensformen unterstützt und Wurzen zu einem lebenswerteren Raum für queere und antifaschistische Menschen macht. Eine Person, die auch was in Richtung Nachhaltigkeit macht und zum Beispiel die Situation für Radfahrer:innen verbessert. Wenn ich auf dem Weg zum Bahnhof die Dresdener Straße überquere, muss ich immer Angst haben, überfahren zu werden, da braucht es unbedingt eine bessere Lösung. Der/Die zukünftige Bürgermeister:in hat sicherlich nicht alle Entscheidungsmacht, kann aber durchaus viel kaputt machen oder Dinge zum Besseren verändern. Ich bin sehr gespannt auf das Ergebnis, es ist ein knappes Rennen, ich kann nicht abschätzen, wer gewinnen wird.

### Zukunft

Wie sieht meine Zukunft hier aus? Ich kann mir als Zugezogener vorstellen, dass das Kanthaus weiter ein wichtiger Ort für mich bleibt. Aber es wird nicht der Ort sein, an dem ich alt werde, denn es ist nicht dafür gedacht, sich dauerhaft niederzulassen. Wohin es mich verschlägt, weiß ich noch nicht genau. Ich bin froh, dass ich schon so viele Leute und Prozesse im Landkreis kennengelernt hab, aber mich reizen auch andere Orte. Und auch ohne langfristige Zukunftsplanungen kann ich etwas in Wurzen beitragen und bewegen. Dinge ins Rollen bringen, die andere irgendwann übernehmen und weitermachen. Alles in allem würde ich Wurzen gerade als meine neue Base bezeichnen, in der ich mich zu Hause fühle.



Kanthaus in Wurzen (Foto: Hauke Klensang)



■ **Stadtgeschichte(n)** von *Sylke Mathiebe*

# Das Haus in der Fischerstraße 3



Das Haus in der Fischerstraße 3 (Foto: Sylke Mathiebe)

Am 6. Juni 1940 erscheinen in Wurzen vor dem Verwaltungsinspektor Gerhard Reiche Herr Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert als gesetzlicher Vertreter der Stadt Wurzen, Frau Hedwig Herta Sara verehel. Luchtenstein, geb. Markowitz, und Herr Hugo Israel Luchtenstein. Sie vereinbaren folgenden Kaufvertrag: Frau Luchtenstein verkauft ihr in Wurzen, Fischerstraße 3, gelegenes, auf Blatt 1660 für Flur Wurzen eingetragenes Hausgrundstück mit allen Rechten und Lasten an die Stadt Wurzen zu einem Kaufpreis von insgesamt 35 000 Reichsmark. Der Kaufpreis, vermindert um noch bestehende Lasten und Hypotheken, soll auf ein Sperrkonto auf den Namen von Hugo Luchtenstein überwiesen werden.

Der Verkauf des Hauses in der Fischerstraße 3 war der Endpunkt der Verfolgung, Enteignung und Vertreibung der jüdischen Familie Luchtenstein aus Wurzen. Bereits im November 1938 musste Hugo Luchtenstein, der als

Inhaber eines Ladengeschäftes in der Jacobsgasse bei Kund:innen und Angestellten gleichermaßen geachtet war, sein Geschäft verkaufen, nachdem sein älterer Sohn Walter im Zuge der Reichspogromnacht verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht worden war. Der Erlös des Verkaufs ging auf ein Sperrkonto. Infolge einer Vereinbarung mit dem Käufer, der Fa. H. Eplinius & Co. KG, Inhaber Walter Bauer, der das Geschäft für den Bruchteil seines eigentlichen Wertes erwarb, hatte dieser zuvor einen Betrag von 1000 Dollar in der Schweiz deponiert. Dank dieses Geldes konnten die Brüder Hans und Walter Luchtenstein 1939 nach England fliehen und überlebten den Holocaust.

Zum Zeitpunkt des Verkaufs ihres Hauses in der Fischerstraße 3 hatten die Eheleute Luchtenstein Wurzen bereits verlassen und lebten in Berlin bei Verwandten. Nach den Unterlagen des Bundesamtes für offene Vermögensfragen wurde am 3. Oktober 1941 ihr gesamtes



Vermögen zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Am 18. Oktober 1941 wurden beide nach Litzmannstadt deportiert und am 8. Mai 1942 in Kulmhof ermordet.

Nach den Akten des Grundbuchamtes ist mit Datum vom 28. Juni 1940 die Stadt Wurzen als Eigentümer:in des Wohngrundstücks Fischerstraße 3 im Grundbuch eingetragen. Zu welchem Zeitpunkt der damalige Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert in das Haus der jüdischen Familie Luchtenstein eingezogen ist, lässt sich nicht eindeutig klären. Aus einem im Bundesarchiv gespeicherten Dokument vom 5. September 1941 geht aber hervor, dass für diesen Zeitpunkt als dessen Wohnadresse Wurzen, Fischerstraße 3, angegeben ist.

Am 29. April 1948 schreibt der Antifaschistisch-Demokratische Block Wurzen an den Kommandanten des Speziallagers Nr. 3 in Bautzen und bittet um die Freilassung von Dr. Armin Graebert aus der Haft. Dieser war am 18. Mai 1945 unter Angabe des Haftgrundes „Bürgermeister“ durch das NKWD (Innenministerium der UdSSR) verhaftet worden. Als Begründung für die Bitte um Haftentlassung ist angegeben, dieser habe sich „während seiner 5-jährigen Amtszeit keinerlei Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht. Sein Handeln war in jeder Beziehung gerecht und anständig. (...)“

Als letzte Wohnanschrift ist das Haus in der Fischerstraße 3 angegeben, es ist davon auszugehen, dass die Mitglieder des Antifaschistisch-Demokratischen Blocks Wurzen als Ortsansässige gewusst haben, dass in diesem Haus früher eine angesehene jüdische Wurzener Familie gelebt hat.

Heute heißt die Fischerstraße Heinrich-Heine-Straße, vor der Hausnummer 3 sind vier Stolpersteine mit den Namen von Hugo, Hedwig, Walter und Hans Luchtenstein verlegt. Bei der Verlegung waren zahlreiche Nachkommen der Luchtensteins aus England und den USA angereist, im Zuge der Recherchen zur Familie Luchtenstein haben sich freundschaftliche Beziehungen mit Wurzener Bürgerinnen und Bürgern entwickelt. Im vergangenen Jahr hat die Junge Gemeinde in Wurzen eine bewegende Filmdokumentation aus einer Original-Tonbandaufnahme erarbeitet, die Hans Luchtenstein seinen Nachkommen hinterlassen hat. Aufarbeitung der Vergangenheit heißt aber

nicht nur, den Opfern Namen, Gesichter und Geschichten zu geben, sondern auch, klar zu benennen, wer die Täter waren. Das Haus in der Fischerstraße 3 sollte ein Symbol dafür sein, dass die Täter von damals nicht irgendwo weit weg, sondern mitten unter der Wurzener Stadtbevölkerung gelebt und gewirkt haben. Unter anderem haben sie im Wurzener Stadthaus gegessen und Stempel und Unterschriften unter diskriminierende Ausweispapiere, Einweisungen in Judenhäuser und enteignende Verträge gesetzt.

Sie haben von der Arbeit von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen profitiert, sich am Eigentum von vertriebenen Jüdinnen und Juden bereichert bzw. von deren Enteignung profitiert. Dem NS-System ist es gelungen, solche Dinge, sogar im Nachhinein noch, im Verständnis vieler Deutscher als ganz normal zu verankern, auch in Wurzen wird über diesen Teil der Vergangenheit meist geschwiegen.

-----  
→ Über die Beteiligung von Dr. Armin Graebert an den Verbrechen der Nazis gibt es mittlerweile eine umfangreich recherchierte siebenteilige Reportage mit dem Titel „Diskussion um Wurzener NSDAP-Oberbürgermeister“, nachzulesen auf:

→ [www.wurzener-land-nachrichten.de](http://www.wurzener-land-nachrichten.de)



Stolpersteine der Familie Luchtenstein (Foto: Sylke Mathiebe)



■ **Feministische Kolumne** von *Hannah Lau*

# Pflegearbeit – war da was?

Schön, dass wir in den letzten Jahren so gut daran gearbeitet haben, unsere Erkenntnisse übers Patriarchat auf unser eigenes Rollenverhalten zu übertragen und zu hinterfragen. Unsere Zeit zu nutzen, die neben den gut bezahlten Jobs noch bleibt, um uns selbst weiterzubilden, selbst zu organisieren und unseren Interessen nachzugehen. Wirklich, ich bin tatsächlich sehr froh darüber, dass ich irgendwann erkennen konnte, dass ich mich in von patriarchalen Verhältnissen auferlegten Zwängen bewege und tatsächlich dazu in der Lage sein kann, mich Stück für Stück aus ihnen zu befreien. Doch oft entsteht natürlich der Eindruck, freie Entscheidungen treffen zu können, bliebe hauptsächlich einer akademischen und weißen Schicht der Gesellschaft vorbehalten.

Doch wie sieht der aktuelle Stand der Überwindung alter Rollenzuschreibungen denn so aus? Ich würde sagen, die Corona-Pandemie hat eher noch einmal gezeigt, wer am Ende im Homeoffice dann für die Kinder das Mittagessen kocht, die Spülmaschine ausräumt und gleichzeitig noch mit dem Headset in einer Videokonferenz hängt – klar waren das mehrheitlich wieder Frauen und wir konnten den Eindruck bekommen, dass all die Debatten in Krisenzeiten wieder in ihr Gegenteil umgekehrt werden. Aber ich hab eigentlich gar keine so große Lust, über weiße Heterofamilien mit ein bis zwei Kindern zu sprechen, die zwischendurch einfach mal zu Hause bleiben konnten oder Jobs haben, in denen sie easy am Rechner arbeiten können, auch wenn die Belastungen der Familien zeitweise sicherlich krass waren.

Vielmehr frage ich mich, was bleibt, wenn alle wieder in den normalen Modus zurückkehren und einige Frauen festgestellt haben, dass sie auf keinen Fall mehr Bock dazu haben, die Spülmaschine immer selbst auszuräumen und unbezahlte (Für-)Sorgereit zu leisten. Wie dann aber ausbrechen aus den eingeschliffenen Rollen?

Zunehmend wird die Haus- und Pflegearbeit tatsächlich neu aufgeteilt, allerdings nicht zwischen Männern und Frauen, sondern zwischen Frauen – und nicht weil diese in queeren Haushalten leben, sondern weil diejenigen, die die Arbeit übernehmen, migrantisch sind. Immer mehr Frauen verlassen ihre Wohnorte im globa-

len Süden, um in Europa Sorgearbeit in privaten Haushalten zu leisten. Das geht vom Putzen über die Pflege von alten Menschen bis hin zur Kinderbetreuung und darüber hinaus. Was natürlich dazu führt, dass in den Herkunftsländern wiederum andere Frauen die offene Carearbeit leisten müssen. Aber auch im öffentlichen Pflegesektor erhofft sich Deutschland, den sich intensivierenden Fachkräftemangel durch eine „gesteuerte Zuwanderung“ ausgleichen zu können, was natürlich ebenso bedeutet, dass beispielsweise immigrierte Pflegekräfte in ihren Herkunftsländern fehlen bzw. teilweise höhere Abschlüsse nicht anerkannt werden, um dann mehr Menschen im Pflegesektor einzusetzen. Hierfür hat sich der Begriff Care Chains herausgebildet – sogenannte Betreuungsketten: „Eine Frau kümmert sich zu Hause um die Kinder der Migrantin, eine zweite kümmert sich um die Kinder derjenigen, die auf die Kinder der Migrantin aufpasst, und eine dritte, die ausgewanderte Mutter selbst, kümmert sich um die Kinder von Berufstätigen im Zielland.“<sup>1</sup> Armut und das Verhältnis zwischen globalem Norden und Süden sind dabei Grenzlinien, die diese Betreuungsketten auflösen. Frauen, die dann hier in deutschen Haushalten arbeiten, tun dies oft unterbezahlt, nicht sozialversichert und werden illegalisiert. Wenn wir also wollen, dass freie Lebensweltgestaltung nicht nur das Privileg einer weißen, bürgerlichen Schicht sein soll, müssen unsere feministischen Kämpfe immer antirassistisch ausgerichtet sein und die bestehenden Kapitalinteressen hinterfragen, denn wir brauchen eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse!

-----  
→ Ein Buchtipp dazu: *Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya, Nancy Fraser: Feminismus für die 99%. Ein Manifest.* Mattes & Seitz Berlin. 2019

<sup>1</sup> Zugriff am: 29.05.2022: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/33149/care-migration-und-geschlechter-gerechtigkeit/#footnote-reference-21>



■ **Neue Initiative** von Nele Peter

# DER LADEN und das Kulturzentrum ALM in Wurzen

„DER LADEN“ liegt im Herzen Wurzens in der Wen-ceslaigasse und ist ein Projekt des Schweizerhaus Püchau e.V., der seit 2010 als Kunst- und Kulturverein im Landkreis Leipzig und in Nordsachsen aktiv ist. Wir möchten künstlerische und kulturelle Beteiligung im ländlichen Raum ermöglichen, um einen Begegnungs-ort für Kunst- und Kulturinteressierte aller Generationen zu schaffen. Unsere Arbeit basiert auf der Vermittlung künstlerischer Methoden und Techniken, um Menschen in ihrem individuellen Ausdruck zu stärken.

Während unserer langjährigen Arbeit haben wir ein breites Spektrum von Angeboten entwickelt und erprobt. In der Innenstadt von Wurzen betreiben wir mit „DER LADEN – Raum für Kunst & Kultur“ einen offenen Ort für kulturelle Beteiligung. Seit 2018 finden hier wöchentlich das Offene Atelier (Bildende Kunst) und die Naturwerkstatt (Kunsthandwerk) für Menschen aller Generationen statt. Wir organisieren Ausstellungen im öffentlichen Raum, bei denen die Ergebnisse aus den Kursen präsentiert und bestaunt werden können.

Ich arbeite seit zwei Jahren für den LADEN. Angefangen hat alles bei einer Jahresausstellung des LADENs, bei der ich damals spontan vorbeischaute. Dabei zogen die bunt leuchtenden Schaufenster und die freundliche Atmosphäre meine Aufmerksamkeit auf sich und ich wagte mich neugierig hinein. Etwas ungläubig stand ich in einem professionell ausgestatteten Atelier, mit lebendigen Gesprächen, Fotoausstellung, Kurzfilmpräsentation und Häppchen. Und das alles an einem Dezemberabend in Wurzen? Nach und nach lernte ich den Verein kennen, da ich damals das wöchentliche Kursangebot wahrnahm: Ich kam regelmäßig zum Offenen Atelier, das von einer Leipziger Künstlerin geleitet wurde. Der LADEN wurde für mich zu einem sehr wertvollen Ort in Wurzen. Es folgte eine inspirierte Zeit, in der ich Drucktechniken und Bildkompositionen selbst ausprobierte und mit anderen Teilnehmenden diskutieren konnte. Ich kreierte meine gesamte Bewerbungsmappe für eine Kunsteignungsprüfung hier – mit viel Rat und Unterstützung – und mit Erfolg! Da ich mich damals mit meinem gerade geborenen Kind nicht sehr weit bewegen konnte und wollte, war ich sehr glücklich über diese Möglichkeit des Austausches



DER LADEN – Raum für Kunst und Kultur Wurzen (Foto: Martina Jacobi Schweizerhaus Püchau e.V.)



und der Kreativität. Nach und nach engagierte ich mich immer mehr im Verein und arbeitete bei Schulprojekten und dem Offenen Atelier im LADEN mit. Ich lernte dadurch die Stadt mehr und mehr kennen und insgesamt viel besser und intensiver, als ich das mit einem Job in z. B. Leipzig getan hätte. Dabei war der LADEN immer auch ein Spiegel von dem, was gerade in der Welt oder der Stadt passierte. So turbulent wie die letzten Jahre waren, so viele unterschiedliche Phasen machte auch der LADEN mit. Das ist nur logisch, denn es ist ein offener Ort für alle und wird ebenso genutzt, wie es die Menschen gerade brauchen. Die Pandemiejahre schränkten den Austausch natürlich enorm ein. Lockdown, Lockdown light, mit Test oder ohne? Die verschiedenen Regularien verunsicherten die Menschen und es wurde sehr ruhig im LADEN, so wie überall in der Kultur. Seit einem halben Jahr sind die Kurse wieder voll und erfreuen sich großer Beliebtheit und Diversität. Es kommt schon mal vor, dass Menschen aus vier oder fünf unterschiedlichen Ländern am Tisch sitzen und töpfeln. Dass Kurse auf drei Sprachen gehalten werden, ist durch die jüngste Vergangenheit keine Seltenheit – der Ukrainekrieg wurde sehr schnell auch im LADEN bemerkbar. Viele Kinder und Jugendliche aus der Ukraine freuen sich in dieser sehr unsicheren Zeit über einen Ort, an dem sie ihrer Neugierde und Verspieltheit nachgehen können. Unsere Altersspanne reicht oft von 7 bis 40, manchmal auch von 3 bis 80. Darüber freuen wir uns sehr, denn es heißt für uns, dass die Idee des LADENs funktioniert und von der Wurzener Stadtgesellschaft angenommen wird.

Aber es gibt nicht nur den LADEN: Mit dem neu eröffneten Kulturzentrum „Alte Leuchtenmanufaktur“ (ALM) Wurzen wollen wir die künstlerische Selbstorganisation von Menschen aller Generationen in der Region ermöglichen. Die weitläufige, ehemalige Manufaktur bietet insbesondere Kindern und Jugendlichen künstlerische, handwerkliche und kulturelle Beteiligung in offenen Werkstätten, Medienkursen und Projekten der kulturellen Bildung an. Gleichzeitig ist sie ein Ort für verschiedenste Veranstaltungen wie Ausstellungen, Kino, Theater und Konzerte auf einer Gesamtfläche von 230 Quadratmetern.

Um diesen schönen Ort inmitten von Wurzen für Veranstaltungen zu nutzen, arbeiten wir eng mit unseren Netzwerkpartner:innen aus der Region zusammen. Zuletzt wurde dort ein Konzert zum Film „Gundermann“ veranstaltet. Der Raum kann auch gemietet werden für Veranstaltungen wie Theater, Lesungen oder Kino. Genauso können Tagungen oder Seminare dort stattfinden. Auch das entspricht der Idee des Vereins, Akteur:innen aus der ländlichen Region durch kulturelle Bildung zu vernetzen und künstlerische Angebote für die Stadtgesellschaft zugänglich zu machen.



Kulturzentrum Alte Leuchtenmanufaktur Wurzen – ALM (Foto: Thomas Bär Schweizerhaus Püchau e.V.)



■ **Literarische Tipps** von *Martina Glass*

## Regionale Highlights?

Während sonst an dieser Stelle Tipps für neue diskriminierungssensible und vielfältige Kinderbücher erscheinen, möchten wir in dieser Ausgabe einmal zwei Bücher vorstellen, die von lokal ansässigen Autor:innen geschrieben wurden.

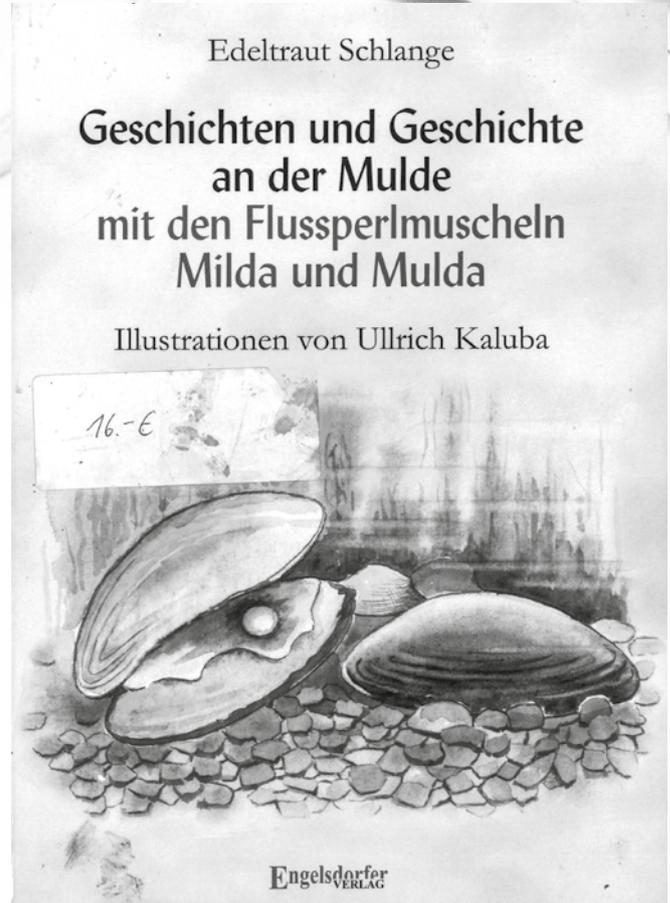


### Finjas fantastische Reise

Als die kleine Fee Finja beim Spielen vom Regenbogen abrutscht, landet sie auf der Erde. Mithilfe von Thea, der Kuh, Kikowitsch, dem Hahn, Brutus, dem Wachhund und Rudi, dem Spinnenmann sucht sie ihren Weg zurück ins Feenreich. Ein aufregendes Abenteuer beginnt, in dem die neuen Freunde einige Herausforderungen gemeinsam meistern müssen und schöne und weniger schöne Begegnungen haben.

Autor des Buches ist Hartmut Berge, in Bochum geboren und mittlerweile wohnhaft in der Region. 1984 trat er in die Bundeswehr ein, studierte Pharmazie und Lebensmittelchemie, und im Laufe seiner Dienstzeit führte sein Weg ihn zehn Mal auf Auslandseinsätze. Finjas Reise entstand 2007 bei einem ISAF-Einsatz in Afghanistan für seine Tochter. 2019 entschloss er sich, die Geschichte als Buch zu veröffentlichen.

Weitere Informationen unter [www.feefinja.de](http://www.feefinja.de)



### Geschichten und Geschichte an der Mulde mit den Flussperlen Milda und Mulda

Das Buch vollzieht die Geschichte der Region in Gestalt der Mulde von der Eiszeit bis in unsere Zeit. Dabei geht die Autorin auf die sich verändernden Umwelt- und Lebensbedingungen der Menschen, aber auch auf die Veränderungen der Natur durch den Menschen ein. Einfach und bildhaft werden diese Zeiten vor allem für junge Leser:innen beschrieben. Spannung erzeugt die wechselvolle Reise zweiter Flussperlen, die im Lauf der Geschichte von Ort zu Ort und Mensch zu Mensch wandern und ihr hierdurch eine beeindruckende Lebendigkeit verleihen. Dies ist ein Buch für Kinder ebenso wie für Erwachsene, die eintauchen möchten in die verschiedenen Zeitalter unserer Geschichte und gleichzeitig Freude am regionalen Bezug haben.

Die Erzählerin Edeltraud Schlange und der Zeichner Ullrich Kaluba sind links und rechts der Mulde aufgewachsen.

Erschienen ist das Buch im Engelsdorfer Verlag.



## ■ Was ist los in Wurzen?

# Regelmäßige Angebote

→ Jeden 1. Montag im Monat 18 Uhr  
**Feministischer Stammtisch**  
Kulturkeller NDK Wurzen  
team@ndk-wurzen.de

→ Jeden ersten Donnerstag im Monat 15–17 Uhr  
**(Interkultureller?) Frauentreff**  
NDK Wurzen  
team@ndk-wurzen.de

→ Nur für kurze Zeit  
**Altes Stadtcafé wird Kulturcafé**  
In Wurzen blüht ein fast vergessener Ort wieder auf. **Vom 6. bis zum 27. Juli** lässt das Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. im alten Stadtcafé in der Wenceslaigasse ein Kulturcafé entstehen!

→ Dienstags 16–18 Uhr  
**Umsonstladen**  
Kanthaus Wurzen  
hello@kanthaus.online

→ Dienstags ab 17.30 Uhr  
**Sportgruppe für Jugendliche**  
NDK Wurzen  
team@ndk-wurzen.de

Wir laden immer von **Mittwoch bis Sonntag** in der Zeit von **14–18 Uhr** herzlich ein, zu Kaffee und Kuchen, zum Reden, Basteln, Musikmachen und nebenbei Ideen für Wurzen zu spinnen.

→ Mittwochs ab 18.30 Uhr  
**Punkrocktresen**  
Kulturkeller NDK Wurzen  
team@ndk-wurzen.de

→ Dienstag bis Samstag 14–19 Uhr  
**Kinder- und Jugendhaus Wurzen**  
Alte Nischwitzerstraße 4  
kjh-wurzen@kv-leipzig.de

Außerdem könnt Ihr Euch freuen auf kulturelle Highlights wie z.B. Flohmarkt, Konzert oder Theater.

→ Donnerstags 16–19 Uhr  
**Offenes Atelier**  
Der Laden  
info@schweizerhaus-puechau.de

→ Montag bis Donnerstag 13–18 Uhr  
**Stadtbibliothek Wurzen**

Kommt vorbei!  
→ Wenceslaigasse 14  
→ 0177/3 22 46 37

→ Mittwoch bis Sonntag 10–16 Uhr  
**Museum Wurzen**  
Domgasse 2  
museum@wurzen.de

→ **Möchten Sie auch gerne Ihre regelmäßigen Termine hier veröffentlichen? Dann wenden Sie sich gerne an team@ndk-wurzen.de**

→ **Sie haben/Du hast Lust, Teil der Redaktionsgruppe zu werden?**  
→ **Sie haben/Du hast Ideen für Themen oder würdest selbst gerne etwas schreiben?**  
Dann schreiben Sie/schreibe uns einfach eine Mail an [redaktion-WXB@ndk-wurzen.de](mailto:redaktion-WXB@ndk-wurzen.de).



Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ  
UND FÜR DEMOKRATIE  
EUROPA UND GLEICHSTELLUNG



## Spendenaufruf

Unsere Arbeit wird vor allem aus öffentlichen Fördermitteln, Zuwendungen privater Stiftungen und aus Spenden finanziert. Wenn Sie unsere Arbeit wichtig finden und diese unterstützen möchten, freuen wir uns über eine Spende.

Sie können gerne eine Überweisung auf unser Spendenkonto vornehmen oder unter **[www.ndk-wurzen.de](http://www.ndk-wurzen.de)** das Online-Spenden-Tool der GLS Bank nutzen.

**GLS Gemeinschaftsbank eG**

**IBAN: DE03 4306 0967 40 107 23 202**

**BIC: GENODEM1GLS**

Sie möchten in Zukunft das Wurzener Extrablatt zweimal jährlich direkt nach Hause geschickt bekommen?  
Dann schreiben Sie einfach eine Mail an **[redaktion-WXB@ndk-wurzen.de](mailto:redaktion-WXB@ndk-wurzen.de)** mit Ihrer Adresse.

Die Texte in diesem Magazin geben einzig und allein die Meinung der Autor:innen und nicht des herausgebenden Vereins wieder. Es handelt sich hierbei um ein Bürger:innenmagazin, das alle Interessierten Bürger:innen aus Wurzen einlädt, sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Diese Beiträge werden im Vorfeld redaktionell geprüft. Kontroversen sind zulässig, jedoch behalten wir uns als Herausgeber:innen vor, Texte mit menschenfeindlichen und/oder diskriminierenden Äußerungen oder Hassbotschaften nicht zu veröffentlichen.